

horizont^e magazin

evangelisch
ehrenamtlich
engagiert



mit *Im Blick*
Das Magazin der
Diakonie im
Oldenburger Land

Menschen und Taten

Vier Ehrenamtliche und ihre Projekte im Oldenburger Land

LEBEN

Vom Mut zur
Veränderung

GESELLSCHAFT

Streiten?
Aber gerne!

ALLTAG

Engagiert
für andere

Herr, deine **Güte**
reicht, so weit
der **Himmel** ist,
und deine
Wahrheit, so weit
die **Wolken** ziehen.

PSALM 36,6

Blick vom Turm der St.-Johannes-Kirche in
Bad Zwischenahn auf das Zwischenahner
Meer, das bedingt durch die Corona-
Pandemie fast ohne Boote zu sehen ist,
fotografiert von Hans-Werner Kögel



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie halten es geraden in den Händen: Ihr inhaltlich und optisch neu gestaltetes Magazin **horizont**^e. Schon der Untertitel ›evangelisch – ehrenamtlich – engagiert‹ macht deutlich: Es hat sich viel verändert. Wir rücken Sie, liebe engagierte Ehrenamtliche, mit ihren vielfältigen Projekten und Ideen im Oldenburger Land noch stärker in den Fokus. **horizont**^e ist das ›Magazin für Ihr Engagement in unserer Kirche‹.

Mit anregenden Texten, prägnanten Informationen, Positionen und Standpunkten, aber auch mit Unterhaltsamem wollen wir Sie in Ihrem Ehrenamt stärken. Und wir wollen zum Diskurs ermutigen.

In Zukunft stehen engagierte Ehrenamtliche noch mehr im Mittelpunkt. Wir berichten von verschiedensten Projekten, bieten Anregungen und Tipps. Die Themenpalette von **horizont**^e wird vielfältiger werden. Von der Konzentration auf einen Themenschwerpunkt pro Ausgabe haben wir uns verabschiedet. Dies war das Ergebnis der umfangreichen Befragung im letzten Jahr.

Wir wollen aber auch mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser von **horizont**^e, ins Gespräch kommen. Geben Sie uns gern Rückmeldungen, machen Sie uns Themenvorschläge, lassen Sie uns wissen, wie Ihnen das neue **horizont**^e gefällt.

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen eine spannende Lektüre. Bleiben Sie behütet.

Ihr

DIRK-MICHAEL GRÖTZSCH
Leitung Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

Womit verbringen Sie gerade gern Ihre Zeit?

Eine Umfrage zu unserem Schwerpunktthema ›Zeit‹ (mehr dazu ab Seite 24)



MARTINA BÖLTS
59 Jahre
Küsterin in Sande

›Ich bin ein sehr aktiver Mensch und begeisterte Radfahrerin. Zum Glück kann ich meinen Sport auch in Corona-Zeiten ausüben – der nötige Abstand ist ja immer gegeben. Ich erledige alles mit dem Rad: das Einkaufen wie den Weg zur Arbeit. Und in meiner Freizeit steige ich aufs Rennrad. Das ist für mich Entspannung pur, da kriege ich den Kopf frei. Im vergangenen Jahr bin ich sogar mein erstes Rennen gefahren. Hier in Friesland gibt es herrliche Radwege, mit meinem Mann unternehme ich sonntags gerne längere Touren. Durch die coronabedingten Einschränkungen hatte ich mehr Zeit für unseren großen Garten. Die vielen Staudenbeete und Blumenecken sind schon richtig gut in Schuss.‹



DR. LARS MASKOW
35 Jahre
Vikar in Oldenburg-Kreyenbrück

›Ich bin oft umgezogen und habe mir nur selten Zeit genommen, mein Viertel genauer zu erkunden. Das hole ich jetzt nach und mache ausgedehnte Spaziergänge mit meinem Sohn. Weil auch mehr Zeit für Lektüre ist, habe ich eine zweite Tageszeitung abonniert, Bücher über die Digitalisierung gelesen und – um der Quarantäne-Situation etwas abzugewinnen – einige Gefängnis-Romane. Beklemmend gut: Warlam Schalamows *Erzählungen aus Kolyma*. Und ich habe endlich in dem wunderbaren Blog kauflosgluecklich.blogspot.com von Vikarin Anna Menke stöbern können.‹



THOMAS ADOMEIT
50 Jahre
Bischof der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

›Seit Mitte März werden viele Termine abgesagt. Um nicht nur am Schreibtisch oder in Videokonferenzen zu sein, machen meine Frau und ich entweder zu zweit oder mit Kindern regelmäßig einen Spaziergang, öfter auch die gleichen Wege. Doch eintönig wird es nie. Jedes Mal sehen die Büsche und Bäume anders aus, die Nester der Graureiher am Zwischenahner Meer wachsen und mit dem Nachwuchs verändern sich auch die Töne von dort. Der Blick für die großen Wunder im Kleinen, das Entdecken von Staunenswertem direkt vor der Haustür – das sind für mich die Erfahrungen des Frühjahrs, von denen ich hoffe, dass ich noch mehr davon machen werde.‹

umfrage



CLAUDIA OELJESCHLÄGER
56 Jahre
Seniorenbegleitung in Oldenburg

›In dieser Zeit des Innehaltens, des Abwartens und Durchhaltens ist es mir enorm wichtig geworden, zu kommunizieren: mit den Seniorinnen und Senioren in langen Telefonaten, mit den Kolleginnen und Kollegen über – für mich völlig ungewohnte – Formen der Videokonferenzen, über geschriebene Worte, kleine Aufmerksamkeiten und Karten im Briefkasten. Für mich selbst haben sich größere gedankliche Spielräume ergeben. Durch das Fehlen jeglicher privater Termine oder Planungen von Treffen oder Freizeitaktivitäten bis in den Mai hinein, hatte ich auf einmal viel Zeit. Das tat mir gut! Vorgenommen habe ich mir, diese kleinen Inseln der Ruhe fest in meinem Leben zu verankern.‹



JANA KUSCHNY
46 Jahre
Leiterin der Ev. Kindertagesstätte Jona in Oldenburg-Krusenbusch

›Coronabedingt verbringe ich meine Zeit jetzt oft draußen. Ich gehe viel spazieren, im Wald, an den Seen und an den Flüssen; ich beobachte dabei ausgiebig die Natur und wie sie sich verändert. Meist bin ich ohne bestimmtes Ziel unterwegs. Und mit einem lieben Menschen an meiner Seite machen die Touren besonderen Spaß. In der Natur kann ich meine Kraftreserven auffüllen und fühle, wie ich viel mehr zur Ruhe komme und die Hektik aus meinem Alltag verschwindet. Zu Hause nutze ich die Zeit auch dazu, um ausgiebig zu lesen. Vor allem die Ostfriesenkrimis von Klaus-Peter Wolf mag ich; seit 2007 erscheint jedes Jahr einer.‹



BERND NAPIERALA
55 Jahre
Polizeibeamter und Kirchenältester in Oldenburg-Eversten

›Wir sind ein gutes Team bei der Wasserschutzpolizei, deshalb gehe ich mit Freude zur Arbeit und bin zusätzlich in der Personalrats- und Gewerkschaftsarbeit aktiv. In meinem kirchlichen Ehrenamt überwiegt noch immer eine optimistische Haltung, auch wenn aus meiner Sicht manche Dinge schneller gehen könnten. Privat mache ich mit meiner Frau ausgiebige Fahrradtouren; wir kochen gerne zusammen und probieren neue Rezepte aus. Leider können wir wegen der Coronabeschränkungen unser Theater-Abo nicht nutzen. Auch die Besuche bei unseren Kindern und Enkelkindern fallen aus. Umso mehr genießen wir die ausgiebigen Videotelefonate mit ihnen.‹

FOTOS: ANNETTE KELLIN, JENS SCHULZE, KURT DRÖGE, MERLE SPECHT, MICHAEL STEPHAN, HANS-WERNER KÖGEL // TEXTE: ANNETTE KELLIN, PRIVAT

inhalt

13 Menschen ehrenamtlich engagiert



- 2 GOTT UND DIE WELT
- 3 EDITORIAL
- 4 UMFRAGE
- 5 INHALT
- 6 LEBEN
- 6 Vom Mut zur Veränderung
- 10 INTERVIEW ›Um Neues zu entwickeln, braucht es begeisterungsfähige Menschen‹
- 12 Sechs Beispiele
- 13 MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT
- 17 GESELLSCHAFT
- 17 Streiten? Aber gerne!
- 19 RATGEBER Richtig diskutieren und debattieren – wie geht das?
- 20 Interview mit Innenminister Boris Pistorius
- 22 Besser streiten
- 23 RATGEBER Hilfe & Beratung bei Konflikten
- 24 ALLTAG
- 24 ›Entscheidend ist, neugierig zu bleiben‹
- 26 KOLUMNE Leben. Jetzt. Hier. Heute.
- 27 FRAGEBOGEN

24 Engagiert für andere



6 Vom Mut zur Veränderung



IMPRESSUM

horizont[®] ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr dreimal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.
HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: **horizont**[®] Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de **REDAKTIONSLEITUNG:** Hans-Werner Kögel, Dirk-Michael Gröttsch (V.i.S.d.P.)
TEXTHEFEN: Gunthild Kupitz, Hamburg **ART DIREKTION / PRODUKTION:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg
REDAKTIONELLE BEITRÄGE: Thomas Adomeit, Sabine Blütchen, Anke Brockmeyer, Rainer Claus, Michael Eberstein, Brigitte Gläser, Cornelius Grohs, Dirk-Michael Gröttsch, Stefan Grünefeld, Uwe Haring, Kerstin Hochartz, Laelia Kaderas, Martin Kammer, Hans-Werner Kögel, Gunthild Kupitz, Annette Kellin, Jana Kuschny, Georg Lämmlin, Lars Maskow, Thomas Meyer, Frank Morgenstern, Bernd Napierala, Susanne Niemeyer, Claudia Oeljeschläger, Angelika Prieß-Tiemann, Holger Rauer, Jost Richter, Andreas Zuch
BILDNACHWEISE: Titel: Tobias Frick // Friederike Baronner, Daniel Biskup, Christian Dieling (Christus- und Garrisonkirche Gemeindeforschung), Kurt Dröge, Michael Eberstein, Tobias Frick, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Kay Michalak, Gina Pape, Privatfoto, Jens Schulze, Merle Specht, Tobias Stähler, Michael Stephan **DRUCK:** Prull-Druck GmbH & Co. KG, Scheideweg 25-29, 26121 Oldenburg **PAPIER:** Recycling aus 100 % Altpapier mit Umweltzeichen ›Blauer Engel‹ **FEEDBACK:** Bei Rückfragen und Anregungen schreiben Sie uns unter presse@kirche-oldenburg.de oder nutzen Sie unseren Newsletter unter www.kirche-oldenburg.de/horizonte. Dort erhalten Sie auch Informationen zu den folgenden Ausgaben und Themen.



FOTOS: TOBIAS FRICK, KAY MICHALAK

Vom Mut zur Veränderung

Neues zu wagen – das bedeutet Abschied von Vertrautem, bedeutet Zweifel, Zerrissenheit und vor allem Angst, zu scheitern. Da geht es der Kirche nicht anders als den Menschen. Aber wer sich auf das Abenteuer Veränderung einlässt, gewinnt nicht nur eine große Freiheit, sondern auch Vertrauen in die eigenen Stärken – die Menschen ebenso wie die Kirche.

EIN STANDPUNKT VON **DR. GEORG LÄMMLIN**
FOTO **KAY MICHALAK**

D

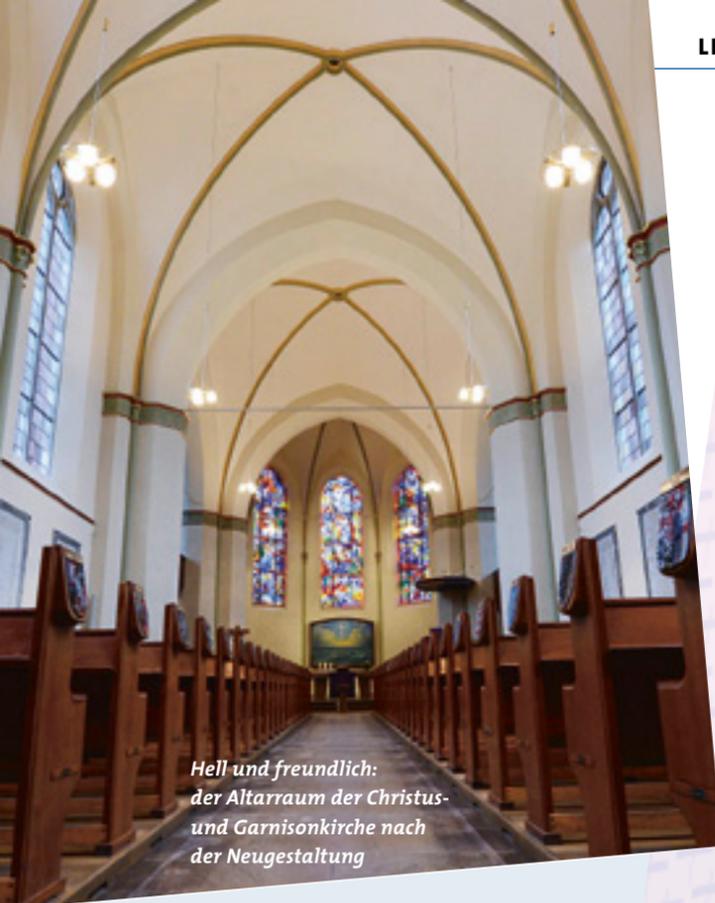
ie Corona-Pandemie zwang in den vergangenen Wochen und Monaten auch die Kirchengemeinden und -gruppen zu rasanten Veränderungen. Gottesdienste mussten abgesagt werden, Treffen gestrichen, Termine verschoben – und plötzlich entwickelten sich mit ungeheurer Kreativität und Leidenschaft zahlreiche Alternativen in den Gemeinden: Auf Facebook gründeten sich Andachtsgruppen, bei Instagram wurden Lieder, Gebete und ermutigende Videobotschaften geteilt; tröstliche Zeilen wurden getwittert, zum allabendlichen Flashmob-Singen auf den Balkonen aufgerufen und Telefonketten anstelle von Gemeindegruppen organisiert. All dies und noch viel mehr bereichert mit einem Mal die

kirchliche und religiöse Kommunikation: Die ›digitale Kirche‹ ist entstanden, die kurz zuvor noch als ferne Vision beschworen werden musste.

Wie war eine solch radikale Veränderung überhaupt möglich?

Aus der Psychotherapie ist bekannt, dass sich die Bereitschaft zur Veränderung erst dann einstellt, wenn der Leidensdruck so groß geworden ist, dass alles besser erscheint, als einfach weiterzumachen. Eine Erkenntnis, zu der man auch in anderen Veränderungsprozessen kommen dürfte, ob nun in Unternehmen, Parteien oder eben in der Kirche. Doch es sind gerade die komplexen Organisationen wie Kirchengemeinden, die sich oft schwer damit tun, den richtigen >>>

*Saniert und umgebaut:
die 1869 im neugotischen Stil
errichtete evangelisch-lutherische
Christus- und Garrisonkirche
in Wilhelmshaven im Jahr 2011*



Heil und freundlich:
der Altarraum der Christus-
und Garnisonkirche nach
der Neugestaltung

Zeitpunkt zu finden, an dem sich alle auf einen gemeinsamen Veränderungsprozess einlassen können. Denn während manche bereits den Mut zur Neuorientierung aufbringen, halten andere noch am Altbewährten fest. Aber es gibt auch viele gelungene Beispiele von Gemeinden, denen genau das gelingt. Sie machen die Erfahrung, wie viel sie durch eine Veränderung gewinnen konnten – und sei diese noch so schmerzlich gewesen.

Warum also fällt es so schwer, sich frühzeitig und freiwillig auf etwas Neues einzulassen?

Vor einigen Jahren legte das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD eine Studie zur Situation von Kirchengemeinden vor; ihr Titel: ›Potenziale vor Ort‹. Darin zeigte sich, wie viel davon abhängt, in welchem Umfang Kirchengemeinden dazu bereit waren, Ideen aus ihrer Umgebung aufzugreifen und offen zu diskutieren – egal, ob es sich um die sinkenden Zahlen von Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern handelt, um die Umgestaltung kirchlicher Räume oder um veränderte Aufgaben für Haupt- und Ehrenamtliche. Ganz wesentlich dafür war, wie ausführlich man die Entscheidungsprozesse zuvor abgestimmt hatte und wie stark die Betroffenen integriert worden waren. Denn

Veränderung benötigt eine kluge Einbettung in sämtliche Entscheidungsgremien und Beteiligungsprozesse. Dabei ist es wichtig, sowohl diejenigen einzubeziehen, für die Veränderung mit Verlust verbunden ist, als auch diejenigen, die durch die Veränderung gewinnen können.

Deutlich wurde in der Studie allerdings auch, dass der Wille zur Gemeinsamkeit alleine nicht reicht. Im Gegenteil. Notwendige Reformen werden dadurch manchmal sogar gebremst. Das kann im Extremfall dazu führen, dass eine Gemeinde Veränderungen ablehnt und in eine Spirale des Niedergangs gerät, weil ihr Gemeinschaft und Konsens über alles gehen. Der Weg zur Veränderung wird dann immer schwerer, weil Verluste in einer solchen Situation als ungeheure Bedrohung erlebt werden, und es kaum gelingt, Vertrauen in Veränderungsprozesse aufzubauen.

Doch dieses Vertrauen wächst paradoxerweise mit dem Mut, sich auf Veränderungen einzulassen.

Meine eigene Berufsbiografie ist davon geprägt, dass ich immer wieder Teil von Veränderungsprozessen wurde, mal mehr, mal weniger aktiv. In der Universität habe ich die europaweite Vereinheitlichung der Studienabschlüsse durch den sogenannten Bologna-Prozess erlebt. Die universitäre Lehre sollte transparenter und gerechter werden, ihre Ergebnisse vergleichbarer und in der Breite stärker verankert. Es ist mir schwergefallen, das Ideal der ganzheitlichen Persönlichkeitsbildung, dem sich die Universität bis dahin verschrieben hatte, wirklich loszulassen. Auch die kirchliche Praxis war in meiner Zeit als Pfarrer in Mannheim von strukturellen Veränderungen bestimmt: Kooperationen und Fusionen von Gemeinden, Rückbau von Gebäuden und Standorten, Stellenkürzungen, Profilbildung und regionale Schwerpunktsetzungen.

Diese Prozesse waren oft schmerzhaft für die Betroffenen. Und doch erkannten die meisten von ihnen, dass es richtig war, diese Wege zu gehen – auch weil sie mittel- und langfristig zu einer Öffnung der Kirche führen, nämlich hin zu den Menschen. ›Überraschend offen‹ lautet denn auch das Fazit einer anderen Studie über viele Gemeinden, die ihre Türen weit aufsperrten: für die Menschen und ihre Bedürfnisse. Ihr kirchliches und diakonisches Engagement baut Vertrauen auf. Zuerst in die Menschen. Dann in die gemeinsame Gestaltung des Stadtviertels. Dieses Vertrauen stärkt den Mut zu Veränderung – und ermöglicht die Erfahrung, dass Kirche ihre Kraft, ihre Botschaft und ihre Freude am Evangelium für alle sichtbar werden lassen kann.

Aber klar ist auch: Wer sich auf Veränderungen einlässt, kann auch Rückschläge und Niederlagen erleiden. Ich selbst habe das unter anderem beim Aufbau eines ökumenischen Studienmodells erlebt. Evangelische und katholische Kolleginnen und Kollegen hatten viel Zeit und Mühe in dieses Modell investiert. Am Ende scheiterte es jedoch an den Strukturen. Auch wenn die Erfahrung bitter für alle Beteiligten war – der Versuch war es allemal wert. Warum? Weil es ein Versuch in die richtige Richtung war. Und vielleicht wird er an anderer Stelle mit anderen Beteiligten zu mehr Erfolg führen. Auch für mich war das Projekt wichtig. Nicht nur, weil ich viel gelernt und neue Beziehungen geknüpft habe, mehr noch, weil ich aus der Erfahrung des Scheiterns mehr Freiheit gewonnen habe für den Mut zur Veränderung.

So stärkt auch die Erfahrung des Scheiterns das Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit.



Prof. Dr. Georg Lämmlin

60, ist seit verganginem Jahr Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD in Hannover. Nach seinem Theologiestudium arbeitete er unter anderem als Polizei- und Notfallseelsorger und anschließend als Studienleiter für gesellschaftspolitische Jugendbildung. Veränderungen schätzt Lämmlin sehr: ›Da entsteht etwas, was einen immer weiterführt.‹

Buchtipps

- › David Ohlendorf, Hilke Rebenstorff: *Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft*. Leipzig 2019, 28 Euro
- › Felix Roleder: *Die relationale Gestalt von Kirche. Der Beitrag der Netzwerkforschung zur Kirchentheorie*. Stuttgart 2020, 49 Euro
- › Antje Freyth, Guido Baltes (Hrsg.): *Veränderungsintelligenz: Agiler, innovativer, unternehmerischer den Wandel unserer Zeit meistern*. Wiesbaden 2017, 69,99 Euro
- › Hans-Joachim Gergs: *Die Kunst der kontinuierlichen Selbsterneuerung: Acht Prinzipien für ein neues Change Management*. Weinheim 2016, 29,95 Euro

keit, in den Einfallsreichtum des menschlichen Geistes und in die Gabe zur Selbststeuerung. Und genau das erleben wir in diesen Monaten der Corona-Pandemie. Denn einzelne Menschen wie ganze Gesellschaften sind in der Lage, in einem ungeahnten Ausmaß flexibel auf Herausforderungen zu reagieren, sich auf neue Situationen einzustellen und ihre Kreativität in ungeahnter Weise zu entfalten. Und sie gewinnen dabei die Fähigkeit, sich auf das Wesentliche zu beziehen.

Diese Erfahrung könnte Gemeinden Mut machen, sich auf Experimente einzulassen und auf die Entwicklung ihrer Potenziale zu vertrauen. Und mit dem Vertrauen kann auch die Bereitschaft wachsen, Rückschläge nicht als Fehler, sondern als Lernerfahrungen anzusehen und zu nutzen.

Für den Mut zur Veränderung sind meiner Überzeugung nach vor allem zwei Dinge entscheidend: Zum einen das Vertrauen, dass das Evangelium seine Kraft und seine Wirkung in den Menschen entfaltet. Und zum anderen das Vertrauen in das Walten Gottes, dass unsere Fehler dieser Kraft nicht im Weg stehen – und auch wir deshalb mit ihnen gnädig umgehen können. ☺

›Um Neues zu entwickeln, braucht es begeisterungsfähige Menschen‹

Pfarrer Andreas Zuch, Leiter der Gemeindeberatung der oldenburgischen Kirche, kümmert sich mit seinem Team um Krisen und Konflikte in den Kirchengemeinden sowie um deren strukturelle und spirituelle Entwicklung. Ein Gespräch über notwendige Veränderungen, Widerstände und die schöpferische Kraft der Bibel.

Interview: **Laelia Kaderas**



Andreas Zuch

60, arbeitete zunächst 18 Jahre im Gemeindepfarramt, anschließend zehn Jahre lang als Referent für Gemeindedienste im Oberkirchenrat. Als Leiter der Gemeindeberatung möchte er gemeinsam mit seinem Team dafür sorgen, dass Haupt- und Ehrenamtlichen die kirchliche Arbeit Freude macht. Sein Motto: ›Lust statt Last‹.

horizont^e: Herr Zuch, seit vergangener Dezember leiten Sie die Gemeindeberatung der oldenburgischen Kirche. Wer wendet sich an Sie?

PFARRER ANDREAS ZUCH: Wir werden von der Basis angefragt: von Gemeinden, Pfarr- und Diakontteams ebenso wie von kirchlichen Einrichtungen und Werken wie Kitas, Arbeitsgruppen oder Gemeindegemeinderäten. In unserer Arbeit begleiten wir einzelne Personen, beispielsweise wenn ein Kirchenältester mit einem Pfarrer im Clinch liegt, aber auch Prozesse, etwa wenn eine Gemeinde über ihr Profil nachdenken will, weil sie z. B. Mitglieder verliert. Kirche ist wegen ihres Missionsverständnisses immer auf Wachstum ausgerichtet gewesen. Sie hat nicht gelernt, sich auf eine gute Art zu verkleinern. Doch genau das wird meiner Meinung nach zu einem der wichtigsten Themen der nächsten Zeit werden.

Was wäre in einem solchen Fall Ihre Aufgabe?

Meine Arbeit bestünde darin, den Schrumpfungsprozess so zu flankieren, dass die Gemeindeglieder darin auch Chancen entdecken. Dass sie spüren: Wir können selber gestalten! Und das macht Spaß! Denn um Neues zu entwickeln, braucht es begeisterungsfähige Menschen. Und drei Regeln: Keine Denkverbote. Keine Hierarchien. Keine Grenzen, auch keine Ortsgrenzen. Was noch wichtig ist: Wir arbeiten zwar zielorientiert, aber ergebnisoffen. Denn das Gelingen unserer Arbeit liegt nicht allein in unserer Hand. Sich immer wieder während eines Veränderungsprozesses daran zu erinnern und eine demütige Haltung zu bewahren, ist essenziell.

In welchen Bereichen macht sich das Schrumpfen bemerkbar?

Es betrifft Gebäude, Finanzen, Personal. In den kommenden zehn Jahren werden allein 77 von

insgesamt 250 Pfarrstellen wegfallen – fast ein Drittel. Das berührt ganze Landstriche. Aber: Gemeinde ist nicht an Ortsgrenzen gebunden. ›Gemeinde Christi‹ geht weit über gewachsene Verwaltungsgrenzen hinaus. Wo zwei oder drei Menschen im Namen Christi versammelt sind, entsteht Gemeinde. Entsteht Gebet. Dies im Hinterkopf zu behalten, ist wesentlich für das Verständnis solcher Veränderungen. Und es ist auch unsere Pflicht, über vermeintliche Grenzen hinauszuschauen und zu sehen, wo Themen gemeinsam angepackt werden können.

Wie kann eine Gemeinde mit ihrer Trauer, ihrer Empörung und ihrem Frust umgehen, wenn ein Gemeindehaus oder eine Kirche geschlossen werden soll?

Dass nicht alle Gebäude behalten werden können, darüber muss immer wieder gesprochen werden – dann wächst auch die Einsicht. Die Widerstände und Trauer, die dabei entstehen, begleiten wir Gemeindeberater: Wir schauen gemeinsam zurück auf das, was gelungen ist, betrachten anschließend die Gegenwart mit all ihren Gefühlen und Herausforderungen und blicken dann in die Zukunft. Sobald die neue Situation akzeptiert wird, entsteht auch neues Engagement. Und das führt zu Innovation.

Wie aber können negative Gefühle so aufgelöst werden, dass am Ende des Prozesses tatsächlich Ideen für die Zukunft entstehen?

Manchmal genügt es schon, mit dem Körper eine andere Position einzunehmen. Wir richten uns beispielsweise neu aus, drehen den Kopf, verändern die Haltung. Ein Beispiel vielleicht: Während einer Klausurtagung zum Thema ›Unsere Kirchengemeinde im Jahr 2030‹ hatten wir Beraterinnen und Berater sogenannte Killerphrasen auf große Leinwände geschrieben und quer im Raum aufgehängt. Die Teilnehmenden haben sich dann einen Weg durch Sätze gebahnt wie ›Der Oberkirchenrat ist an allem schuld‹, ›Fehlendes Geld lähmt das kirchliche Leben‹ und ›Wir können machen, was wir wollen, die Menschen kommen nicht in die Kirche‹. Doch während sie durch diesen Phrasenwald gingen, haben sie irgendwann beschlossen, nicht länger den Fokus auf Defizite und Mangel zu richten, sondern auf die Vielzahl von Gestaltungsmöglichkeiten. Dadurch hat sich die Stimmung grundlegend geändert.

Wie kommen Sie selbst auf neue Ideen?

Was inspiriert Sie?

Ich empfinde biblische Geschichten als sehr hilfreich wie die über das Speisungswunder, als Jesus fünf Brote und zwei Fische mit einer großen Menschenmenge teilte. Die Bibel ist ein wunderbarer Werkzeugkoffer, ein Buch der schöpferischen Kraft und des Veränderungsprozesses. Mit all dem stärken wir Gemeindeberaterinnen und -berater die Selbstwirksamkeit und Zuversicht unserer Klienten. Dazu nutzen wir unterschiedliche Formate: Klausurtagung und -wochenenden, Einzelcoaching, Mediation, Fortbildungen, und wir begleiten auch Gremienarbeit.

Was erleichtert Veränderungsprozesse?

Vor allem Menschen, die Lust haben zu gestalten. Menschen, die neugierig sind und fasziniert von neuen Aufgaben. Hochinnovative Menschen, die Spaß haben am Wandel. Alle zusammen – auch die, die Bedenken haben – sind wichtig. Schwierig wird es nur, wenn Angst die Treiberin ist. Natürlich ist sie auch immer dabei. Doch unsere Aufgabe als Gemeindeberater ist es, all diese positiven und negativen Energien zu kanalisieren und gemeinsam eine gute Lösung zu finden. ☺

Themeninfo

Gemeindeberatung

In den 1970er und 80er Jahren ist die Gemeindeberatung bundesweit entstanden. Die Kirchen hatten erkannt, dass Veränderungen mit externer Begleitung besser gelingen können. Um kirchliche Systeme zu unterstützen, nutzen die Beraterinnen und Berater unter anderem sozialwissenschaftliche Erkenntnisse sowie Methoden der Organisationsentwicklung, der systemischen Beratung und des Wirtschaftsmanagements.

Pfarrer Andreas Zuch arbeitet zusammen mit einem 18-köpfigen Team, bestehend aus vier Hauptamtlichen sowie weiteren Beauftragten. Sie alle haben für diese Aufgabe eine mehrjährige Zusatzausbildung absolviert. Die Gemeindeberatung bietet in den 116 Kirchengemeinden der oldenburgischen Kirche Unterstützung bei Klärungs-, Entwicklungs- und Veränderungsprozessen; die Kosten richten sich unter anderem nach dem Aufwand.

► Kontakt: Geschäftsstelle · Elke Janßen
Mühlenstraße 126 · 26180 Rastede
Telefon: 0 44 02 · 97 29 93-0
E-Mail: gemeindeberatung@kirche-oldenburg.de

Von Abschieden und Anfängen: Sechs inspirierende Beispiele

Gewohntes und Vertrautes aufzugeben, ist nie einfach, aber manchmal notwendig. Entweder, weil die äußeren Umstände es erzwingen. Oder – und das ist der beste Grund – weil der Umbruch gewollt ist. Denn nur dann ist Platz für Neues.

WILHELMSHAVEN: GEÄNDERTE GOTTESDIENSTZEITEN

›Seit zehn Jahren kooperieren zwei Gemeinden in Wilhelmshaven miteinander. Statt ihre Gottesdienste zeitgleich sonntags um 10 Uhr anzubieten, variieren sie: Mal beginnt der eine um 10 Uhr, mal um 12 und der andere um 18 Uhr. Manchmal sogar mit den gleichen Inhalten. Das spart Vorbereitungszeit und schafft Ressourcen. Zum Beispiel für den meditativen Kurzgottesdienst mittwochs um 19 Uhr. Geänderte Zeiten sind ein Signal, dass Gottesdienst sich wandelt. Kirche richtet sich nach Bedürfnissen der Menschen; sie ist lebendig.‹

RAINER CLAUS, PFARRER

DELMENHORST: BÄNKE RAUS, IDEEN REIN

›Wir haben beschlossen, die Hälfte aller Kirchenbänke im Kirchenschiff der Stadtkirche zu entfernen. Warum? Weil die verbleibenden für die allermeisten unserer zahlreichen Angebote ausreichen. Positiver Nebeneffekt: Sowohl im Gottesdienst als auch bei den vielen anderen Veranstaltungen rücken die Menschen wieder mehr zu einer Gemeinschaft zusammen. Doch das Wichtigste ist: Wir schaffen dadurch neue Freiräume, die wir kreativ nutzen können. Und bei Bedarf stellen wir Stühle auf; auch an Heiligabend wird keiner stehen müssen.‹

THOMAS MEYER, PFARRER

ELSFLETH: GEMEINSAME FRIEDHOFSVERWALTUNG

›Vor knapp 20 Jahren haben sich die drei kleinen Gemeinden Althunthorff, Bardenfleth und Neuenbrok entschieden, ihre Friedhöfe in einen gemeinsamen Verband zu überführen. Denn die Friedhöfe in Althunthorff und Neuenbrok arbeiteten defizitär, nur der von Bardenfleth war finanziell gesund. Durch den Zusammenschluss entstand ein Verband, der nach wie vor erfolgreich wirtschaftet. So konnten die drei Friedhöfe als ein wichtiger Teil des kirchlichen und dörflichen Lebens bestehen bleiben. Und das bei moderaten Gebühren.‹

JOST RICHTER, SYNODALER

WANGERLAND: SIEBEN GEMEINDEN, EIN BRIEF

›Die Debatten waren hitzig. Trotzdem rangensich 2005 die Gemeindeglieder der sieben Gemeinden im Wangerland dazu durch, einen gemeinsamen Gemeindebrief herauszugeben. Durch die höhere Auflage wurde es nicht nur möglich, einen hochwertigeren Brief zu drucken, sondern auch über unser großes, gemeindeübergreifendes Angebot zu informieren. Der gemeinsame Brief befördert immer wieder Kooperationen, unter anderem in der Jugendarbeit. Und aufgrund der guten Erfahrung ist nun eine gemeinsame Homepage geplant.‹

STEFAN GRÜNEFELD, PFARRER

WILHELMSHAVEN: NEUE GOTTESDIENSTFORMATE

›Zu unseren klassischen Gottesdiensten kommen meist 70 bis 100 Menschen, bei den neuen Formaten sind es teilweise doppelt bis dreimal so viele. Etwa 30 dieser besonderen Gottesdienste finden zusätzlich im Jahr statt. Zu ihnen gehört die *Theaterkirche*, bei der Szenen eines aktuellen Stücks mit einer Dramaturgin erarbeitet werden, der *GoSpecial*, bei dem bis zu acht Teams ein Thema vorbereiten, und die Jugendkirche mit moderner Musik. Manche Besucher nehmen dann gelegentlich auch wieder an den normalen Gottesdiensten teil.‹

FRANK MORGENSTERN, PFARRER

OLDENBURG-OSTERNBURG: SENIORENMobil

›Mit dem Wegfall der zweiten Pfarrstelle in Osternburg wurde schnell klar, dass die Betreuung der Seniorengruppen nicht mehr im gewohnten Umfang zu leisten sein würde. Eine Lösung musste her – und die kam aus dem Kreis der Frauenhilfe im Jochen-Klepper-Haus. Ihr Vorschlag: die Älteren und Alten einmal im Monat zu Kaffee und Kuchen in das benachbarte Gemeindehaus ›Arche‹ einzuladen – abgeholt und zurückgebracht vom Gemeindebus. Die Zusammenlegung genießen alle, deshalb gibt's zusätzlich einen Spiel- und Klönnachmittag.‹

HOLGER RAUER, PFARRER



›Ich arbeite einfach gerne mit Kindern.‹

Gelebter Glaube

KATRIN SIMPER 38 JAHRE

Mitglied im Team ›Kinderkirche‹

Sechs Jahre ist es her, dass Katrin Simper mit ihrem Mann Manuel, einem Marinesoldaten, und Baby Emma [im Foto oben heute als Siebenjährige] von Celle ins dörfliche Cäcilienroden zog, einen Ortsteil von Sande. Anfangs kannte das Paar dort fast niemanden. Doch bei einem seiner ersten Spaziergänge entdeckte es die Christuskirche – und nutzte schon bald die Möglichkeit, zu dritt einen Familiengottesdienst zu besuchen. ›Kirche hat für meinen Mann und mich schon immer eine Rolle gespielt‹, erzählt die 38-jährige Lehrerin, die an einer Oberschule Deutsch und Chemie unterrichtet. ›Für uns war das aber auch eine Gelegenheit, neue Kontakte zu knüpfen.‹ Katrin Simper beginnt, regelmäßig mit Emma

zur Minikirche zu gehen. Jeden Monat treffen sich dort Eltern mit ihren ein- bis fünfjährigen Kindern: zum Geschichten hören, singen und spielen. Als irgendwann ein erwachsener Betreuer in der Kinderkirche fehlt, wird sie gebeten, einzuspringen. Sie hilft immer wieder aus, irgendwann ist sie fest dabei. ›Ich arbeite einfach gerne mit Kindern – klar, sonst wäre ich wohl auch falsch in meinem Beruf‹, sagt die junge Frau und lacht.

Als Kind ist Katrin Simper selbst gern zur Kinderkirche gegangen. Doch dann folgte eine lange Zeit großer Distanz: Sie besuchte ein Sportinternat, betrieb höchst erfolgreich Judo – sie qualifizierte sich unter anderem gleich zweimal für die Olympischen Spiele und wurde Europameisterin – und wenn am Wochenende mal kein Wettkampf anstand, genoss sie es, auszuschlafen. ›Gottesdienste und Gemeindegarbeit sind mir erst später wieder wichtig geworden‹, erzählt sie. So wie ihr Engagement in der Kinderkirche von Sande.

Dort wird projektbezogen gearbeitet. Etwa vier Veranstaltungen werden jedes Jahr für die fünf- bis zehnjährigen Jungen und Mädchen der Gemeinde organisiert. Manchmal ist es nur ein Nachmittag, manchmal sind es mehrere hintereinander, manchmal verbringen die Kinder aber auch ein ganzes Wochenende zusammen – samt Übernachtung im Gemeindehaus. ›Die Themen legen wir im Team fest, ebenso alle Aktionen wie basteln, kochen, spielen und wer welche Aufgaben übernimmt. Das geht ganz demokratisch zu‹, so Katrin Simper. Mit ihr sind es derzeit sechs Erwachsene zwischen knapp 20 und 40 Jahren sowie drei Jugendliche. Ihr ist es wichtig, Kindern in der Kirche auch nicht-kommerzielle Angebote zu machen. Klar geht es bei den Veranstaltungen auch um den Glauben, ›aber ohne, dass ihnen etwas eingepflichtet wird.‹

ANNETTE KELLIN

Fünf Jahre ist es jetzt her, dass der Bürgermeister von Apen per Anzeige Freiwillige suchte, die sich bereit erklärten, den 180 der Gemeinde zugewiesenen Flüchtlingen beim Start in ihr neues Leben zu helfen. 30 Menschen melden sich, unter ihnen das Lehrerehepaar Brandau aus Vreschen-Bokel. ›Sie kamen ja aus Krieg und Not und suchten Sicherheit‹, erklärt Anke Helm-Brandau, 69 – und was das bedeutete, wusste sie aus den Erzählungen ihrer eigenen Eltern, die selbst nach dem Zweiten Weltkrieg in den Westen geflohen waren.

Gemeinsam mit ihrem Mann Reinhard begleitet sie zunächst eine Familie aus Syrien, später eine weitere aus Afghanistan.

ANKE HELM-BRANDAU 69 JAHRE
engagiert sich in der Flüchtlingshilfe

How to do ... Busfahren?

Foto: Tobias Frick



›Sie kamen ja aus Krieg und Not und suchten Sicherheit‹

›Wir zeigten ihnen, wo sie einkaufen konnten, wie Busfahren funktioniert, auf welche Weise die Zentralheizungen energiesparend bedient werden und warum wir Müll getrennt entsorgen.‹ Anfangs ist das Ehepaar fast täglich gefordert. Denn unterstützt von der Diakonie sollen die Mitglieder des neu gegründeten ›Arbeitskreis Asyl‹ vor allem praktisches Alltagswissen vermitteln. Darüber hinaus bieten sie jeden Dienstag ein Pop-up-Café in den Räumen der Gemeinden an – mit Kuchenspenden der örtlichen Bäcker, Lego und Spielen für die Kleinen, Tischtennis und Billard für die Erwachsenen. Und eine Kleiderkammer gibt es auch. ›Zeitlich ein enormer Aufwand.‹

Es habe aber auch Situationen gegeben, in denen sie enttäuscht waren, geben die Brandaus zu. Etwa, wenn sie zum Beispiel bemerken, dass die Geflüchteten mit falschen Vorstellungen nach Deutschland gekommen sind. ›Sie waren beispielsweise unzufrieden, wenn sie eine Wohnung mit Parkett bekamen – sie sind Teppiche gewohnt.‹ Anke Helm-Brandau räumt allerdings ein: ›Auch wir Helfer haben Fehler gemacht; manche von uns wollten den Migranten gleich unsere Lebensweise überstülpen – bis hin zum Tannenbaum.‹

Heute sind noch zehn Menschen im ›Arbeitskreis Asyl‹, einschließlich des Lehrerehepaares im Ruhestand. Etwa ein Drittel der ursprünglich 180 Flüchtlinge lebt weiterhin in der Gemeinde; die übrigen sind zu Verwandten in andere Regionen der Republik gezogen oder mussten in ihre Heimatländer zurückkehren. Dafür sind 40 neue der Gemeinde zugeteilt. Diesmal aus Zentralafrika.

Wenn Anke Helm-Brandau an die vergangenen fünf Jahre denkt, erinnert sie sich an viele besondere Begegnungen, an Umarmungen und, ja, auch an Glücksgefühle, wie damals, als ein 16-Jähriger sein ›Seepferdchen‹ schaffte. Es freut sie, dass einige der jungen Frauen selbstbewusst ihren Platz in der Gesellschaft gefunden haben und sie selbst so viel über fremde Länder, Kulturen und Religionen gelernt hat. ›Und mein Englisch ist deutlich besser geworden.‹

MICHAEL EBERSTEIN



›Ich fühle mich sauwahl in der tollen Gemeinde. Im Alter nach Oldenburg gezogen zu sein, war die beste Entscheidung.‹

Foto: Tobias Frick

Das Multitalent

ASTRID JACOBS 72 JAHRE
koordiniert Redaktion und Verteilung
des Gemeindebriefs für St. Ansgar

Ihren 70. Geburtstag hatte Astrid Jacobs noch groß in Berlin gefeiert, denn das Fest war zugleich ihre Abschiedsparty: Nach 47 Jahren verließ sie die Hauptstadt (›Berlin ist einfach kein Ort zum Altwerden‹) und zog nach Oldenburg. Sie kannte die Stadt durch die Besuche bei ihrem Bruder. Drei Jahre ist das nun her – und Astrid Jacobs hat ihre Entscheidung keinen Tag bereut. ›Oldenburg ist nicht nur grün, sondern auch kulturell spannend.‹

Als sie hörte, dass Kirchengemeinderatsitzungen in ihrer neuen Heimat öffentlich stattfinden, war sie baff. Das kannte sie aus Berlin überhaupt nicht! Dort war sie Kirchenälteste gewesen – und nur wenige Monate später wurde sie das auch in Oldenburg. Seitdem verantwortet Astrid Jacobs als Mit-

glied der Gemeindebrief-Redaktion Eversten die Seite von St. Ansgar, organisiert die Texte dafür, liest Korrektur und schreibt gelegentlich selbst. Aber nur über Soziales und Kunst, Themen also, bei denen sie sich auskennt. Denn bis zu ihrer Rente hat Astrid Jacobs als Heilpädagogin mit geistig Behinderten gearbeitet und anschließend privat eine kleine Galerie im Hinterhof ihres Wohnhauses in Berlin betrieben. Schließlich malt sie selbst, nachdem sie mit 14 zum ersten Mal Zeichnungen von Käthe Kollwitz sah.

Alle zwei Monate erscheint der achtseitige Gemeindebrief. Rund 9.200 Exemplare werden dann druckfrisch ins Gemeindehaus von St. Ansgar geliefert – und aus der Redakteurin Astrid Jacobs wird die Packerin Astrid Jacobs. Gemeinsam mit vier, fünf anderen Frauen verteilt sie die Hefte auf 110 nach Straßen geordneten Stehsammlern. Kurz darauf holen gut 80 ehrenamtliche Austrägerinnen und Austräger die Hefte ab, um sie an sämtliche Haushalte der Gemeinde zu verteilen. Fällt von ihnen jemand aus, springt sie im äußersten Notfall auch mal selbst ein.

Doch Astrid Jacobs ist nicht nur Redakteurin, Packerin und Aushilfsausträgerin, sondern auch Organisatorin. Und in dieser Funktion sorgt sie dafür, dass die Kontaktdaten der Austrägerinnen und Austräger aktuell sind, sucht nach Ersatz, wenn von ihnen jemand aufhört, kümmert sich um Beschwerden, wenn jemand ungewollt einen Gemeindebrief in seinem Briefkasten vorfindet und vermerkt dies auf einer Liste. ›Ich hätte nicht gedacht, was da für ein Rattenschwanz dranhängt‹, sagt Astrid Jacobs. Alles in allem ist sie fast zwei Tage in der Woche ehrenamtlich für die Kirche im Dienst. Aber das macht ihr nichts aus. ›Ich fühle mich sauwahl in der tollen Gemeinde. Im Alter nach Oldenburg gezogen zu sein, war die beste Entscheidung.‹

LAELIA KADERAS / GUNTHILD KUPITZ



›Es ist ein schönes Gefühl, wenn man weiß, man tut etwas Sinnvolles.‹

Foto: Tobias Frick

Lernen fürs Leben

BENNICK GATZERT 16 JAHRE

Teamer bei der Evangelischen Jugend Oldenburg

Jugendleiter? Mit gerade mal 14? Bennick Gatzert war unentschlossen. Schließlich war es noch nicht allzu lange her, dass er selbst Teil der Konfirmandengruppe war. Als Teilnehmer, nicht als Leiter. Doch seine Mutter baute ihm eine Brücke: ›Probier's einfach, und wenn's dir nicht gefällt, dann lass es wieder.‹

Also beginnt Bennick ein Trainee-Programm bei der Evangelischen Jugend Oldenburg mit dem zunächst noch vagen Ziel, irgendwann selbst einmal als sogenannter Teamer Jugend- und Konfirmandengruppen zu leiten. Alle 14 Tage trifft er sich mit Gleichgesinnten und der Kreisjugenddiakonin Katharina Schneider, die er mit seinem großen Engagement begeistert. Und dann wird geredet,

darüber, wie man mit Konflikten umgeht, welche Rolle man als Leitung innehat, was die eigenen Schwächen und Stärken sind und natürlich auch über den Glauben.

Schon bald merkt Bennick, dass es ihm große Freude bereitet, Gruppen zu leiten, Konfirmandenfreizeiten vorzubereiten und vor allem, sie mit den Jungen und Mädchen dann auch zu verbringen. ›Es ist ein schönes Gefühl, wenn man weiß, man tut etwas Sinnvolles‹, sagt der heute 16-jährige Gymnasiast. Im Rückblick vermutet er, dass er damals unbewusst eine Aufgabe gesucht hat – ›und ich glaube, die habe ich gefunden!‹

Mittlerweile bildet Bennick Gruppenleiter aus. Und er wird demnächst selbst eine Fortbildung zum Jugendleiter beim Technischen Hilfswerk absolvieren. Denn dort engagiert er sich auch – unter anderem als Beauftragter für die Social Media-Kanäle. Überhaupt: Fortbildungen. Dass die richtig was ›fürs Leben bringen‹, hat Bennick früh entdeckt. Frei vor Gruppen zu sprechen, sicher aufzutreten, verständlich zu kommunizieren und so zu reden, dass andere gern zuhören – all das nützte ihm beispielsweise auch bei Präsentationen in der Schule.

Was ihm besonders gefällt? Die Menschen, die er über das Ehrenamt kennenlernt. Einige sind inzwischen zu richtig guten Freunden geworden. Auch die Kirche gebe ihm etwas, wenn auch nicht unbedingt der sonntägliche Gottesdienst. Aber er mag die Art, wie Jugendliche miteinander Andacht feiern, mag es, wenn sie dort eigene Themen setzen und darüber ins Gespräch kommen. Er mag es, wenn biblische Texte im modernen Kontext stehen. Und wenn die Lieder, die sie zusammen singen, den Ton der Zeit treffen.

Und ja, auch Gebet hat seinen Platz, aber eher privat, in schwierigen Momenten. Dann spürt er: ›Irgendwie gibt mir das Kraft.‹

LAELIA KADERAS / GUNTILD KUPITZ

Streiten? Aber gerne!

Brigitte Gläser und Martin Kammer führen ständig Auseinandersetzungen – schon von Berufs wegen. Ihre Erkenntnis: Wer sich darum bemüht, die Position des Gegenübers zu verstehen, hat schon fast eine Lösung gefunden.

Streitkultur – das ist für die Evangelischen Akademien nicht nur ein Jahresthema, sondern gehört zu ihrer DNA: Im September 1945, wenige Monate nach Kriegsende, wurde die erste Akademie auch als Antwort auf den Machtmissbrauch des NS-Staats gegründet. Man hatte erlebt, dass überall dort, wo nicht zivilisiert gestritten wird, die rechtsstaatliche Demokratie gefährdet ist – und erkannt, dass das im gleichen Maße für die demokratische Verfasstheit von Kirche gilt.

Die Evangelischen Akademien sind streitbar. Uns geht es um Stimmen- und Meinungsvielfalt, um Dialog und Diskussion. Dafür bringen wir verschiedene gesellschaftlich relevante Positionen miteinander ins Gespräch. Doch wir suchen nicht zuallererst nach Konsens oder Kompromissen. Uns geht es vielmehr darum, dass alle Beteiligten bereit sind, einander qualifiziert zuzuhören. Für unsere moderierten Streitgespräche bedeutet das: Alle Beteiligten stehen für ihre eigene Meinung ein und respektieren die der anderen – und sind dennoch willig, die eigene Ansicht zu überdenken.

Was mir noch beim Thema Streit wichtig ist: Jenseits der argumentativen Ebene spielen bei Auseinandersetzungen auch immer die persönlichen Interessen, Wertmaßstäbe und Gefühle mit – und das ist gut so. Denn ohne sie bliebe jede Akademieveranstaltung dröge. Und auch ich selbst bringe als Moderatorin meine Persönlichkeit und Sichtweise in die Auseinandersetzungen mit ein.

Wir evangelischen Theologinnen und Theologen, ja, wir als Kirche vermeiden häufig Streit – nur um des lieben Friedens willen. Wir verwechseln das jesuanische Liebesgebot mit dem Verbot von Konflikten. Doch dann bleibt Kirche angesichts drängender kirchlicher und gesellschaftlicher Konflikte ohne Kraft. Wer dem Vorbild Jesu folgt, darf den Konflikt nicht scheuen. Ich bin überzeugt: Wenn wir uns angstfrei auf zivilisierten Streit einlassen, könnte das uns selbst, die Kirche und die Welt zum Besseren verändern.

Am Ende eines Streitgesprächs muss nicht immer eine Einigung stehen. In der ›Treue im Dissens‹ lassen sich Konflikte gut aushalten, so wie in jeder guten Ehe. Denn Vertrauen, ja, Liebe muss sich im Dissens beweisen und daran wachsen.

Persönlich und privat gehe ich grundsätzlich davon aus, dass andere mit mir die Auseinandersetzung suchen, weil ich ihnen wichtig bin. Und auch, wenn es im Zweiergespräch mal laut wird, kann das reinigend sein. Nur muss dabei im persönlichen wie im öffentlichen Streit die seelische und körperliche Integrität des Gegenübers gewahrt bleiben.

Streit an sich ist nicht schön, wer will schon Streit? Aber er ist notwendig, im Privaten wie für die Demokratie und die Kirche. Vor allem protestantische Theologie lebt doch vom Mut zur ständigen Auseinandersetzung, vom zivilisierten Streit. >>>

Brigitte Gläser

64, ist Pastorin und seit 2010 Direktorin der Evangelischen Akademie in Oldenburg. Am liebsten streitet sie mit Gott und der Welt – das ist für sie eine Herzensangelegenheit.



Foto: Michael Eberstein

Streiten? Aber gerne!

Martin Kammer 51, hat an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover (HMTMH) Schauspiel studiert und arbeitete anschließend an verschiedenen Häusern, auch als Regisseur. Heute ist er unter anderem Dozent für Darstellendes Spiel an der HMTMH, schreibt Drehbücher und unterrichtet an Oldenburger Schulen.

Streit kann etwas sehr Positives sein – sowohl auf der Bühne als auch im Leben. Man streitet ja nur, wenn man für etwas brennt. Idealerweise verläuft ein Streit auf Augenhöhe. Wenn ein Schauspieler beispielsweise eine andere Vorstellung von einer Figur oder einer Szene hat als ich, bitte ich ihn, mir zu zeigen, was er meint – und ich zeige ihm dann, wie ich es meine. Auf diese Weise versuche ich, den anderen zu verstehen und hoffe, dass auch er mich versteht, sodass wir miteinander gemeinsam zu einer Lösung kommen. Eine Lösung, die uns beide weiterbringt, weil ich durch ihn etwas lernen kann und es andersherum hoffentlich genauso ist. Das ist das Großartige an Kunst: Dass etwas entsteht, das größer ist als die Summe der einzelnen Teile.

Konflikte sind ja auch das Grundkonstrukt jedes Theaterstücks und jedes Films. Wenn ich mit Schülern arbeite und ihnen sage: *Versucht, auf Eure Erfahrung zurückzugreifen!*, stelle ich immer wieder fest, dass vor allem viele Gymnasiasten das gar nicht können. Sie kennen vielleicht von zu Hause auch Situationen, in denen es mal laut wurde, aber die Kraft, die dahintersteckt, macht ihnen Angst. Doch gerade die Erfahrungen mit Streit sind im Schauspiel unbedingt notwendig, denn das Geschehen auf der Bühne soll bei den Zuschauenden ja zu einer Erkenntnis führen. So endet Sophokles' Tragödie ›Antigone‹ beispielsweise

mit vier Selbstmorden, weil jede der streitenden Parteien darauf beharrt, recht zu haben. Die Zuschauenden müssen dazu eine Position einnehmen – und ihnen wird klar: Ein solches Verhalten kann keine Lösung sein, sonst existiert die Menschheit irgendwann nicht mehr. Theater wirkt also ins Leben hinein. Doch damit das möglich ist, muss sich der Schauspieler zuvor mit seinen Gefühlen bewusst auseinandersetzen, um sie später im Spiel authentisch abrufen zu können. Den Schülern tut das übrigens ziemlich gut: Sie lernen sich selbst besser kennen, lernen, sich auszudrücken – und etwas fürs Leben lernen sie auch.

Wenn ich mit jemandem an seiner Rolle arbeite, nutze ich oft eine Methode der Amerikanerin Ivana Chubbuck. Ein wesentlicher Aspekt für sie ist das ›need‹ eines Menschen, also sein Grundbedürfnis: Das kann Sicherheit sein, Liebe, Geld, Macht, Zugehörigkeit ... etwas in der Art. Dieses ›need‹ wollen wir unbedingt stillen; es ist der Hauptantrieb in unserem Leben, sagt Chubbuck. Schauspieler müssen ihr ›need‹ kennen, um es für ihre Figur nutzen zu können. Doch viele Menschen wissen gar nicht, welches innere Bedürfnis sie leitet, auch wenn sie instinktiv danach handeln.

Deshalb geht es bei vielen Konflikten nur vordergründig um ein bestimmtes Thema. In Wahrheit wurde das Grundbedürfnis eines der Streitenden verletzt. Und dann können sogar Menschen, die in der Regel alles über die Vernunft steuern, zum Tier werden. Dann verhärten sich die Positionen, es gibt kein Einlenken, kein gegenseitiges Verständnis und vor allem keine Lösung.

Ich habe das auch schon erlebt. Mein ›need‹, das mich im Leben antreibt, ist, dass meine Arbeit eine Bedeutung hat und dass das, was ich tue, nachwirkt. Als das jemand mal infrage stellte, ist es uncool geworden: Ich wurde sauer und wir haben uns richtig angeschrien. ☹

Foto: Michael Eberstein

ratgeber

Richtig diskutieren und debattieren – wie geht das?

Angelika Prieß-Tiemann weiß als Mediatorin, wie sich Konflikte für alle Beteiligten konstruktiv lösen lassen.

Wer mit anderen über das Streiten spricht, bekommt oft zu hören: ›Ich hasse Auseinandersetzungen, denen gehe ich am liebsten aus dem Weg.‹ Oder: ›Warum sind die Leute nicht vernünftig und vertragen sich?‹ Und: ›Diese endlosen Diskussionen – die führen doch zu nichts!‹

Kurz: Konflikte werden in der Regel nicht geschätzt. Dabei können sie sehr wertvoll sein, denn sie können dazu dienen, einander besser zu verstehen. In der Theorie gibt es drei Konflikttypen – in der Praxis sämtliche Mischformen.

1 TYP 1: DIE ANGREIFER

Diesen Menschen macht Streit bis zu einem gewissen Grad Spaß. Ein Streit lässt sie sich lebendig fühlen. ›Ach, stell dich nicht so an, war ja nicht so gemeint!‹, heißt es dann, wenn das Gegenüber in Tränen ausgebrochen ist. Gegenwehr stachelt diese Menschen zu weiteren Attacken an. Manche der Angreifenden sind jedoch sehr empfindlich, wenn sie selbst beschimpft oder attackiert werden, und können dann auch sehr nachtragend sein. Konflikte stellen für den Angreifertyp eine Gelegenheit zum Kontakt dar.

2 TYP 2: DIE FLÜCHTENDEN

Auseinandersetzungen sind ihnen ein Graus. Am liebsten würden sie jeden Streit meiden – und tun das auch so gut es geht: Sie verlassen den Raum, geben keine Antwort, lassen den Wortschwall anderer über sich ergehen. Manche von ihnen sind eher bereit, dem anderen Recht zu geben, als eine Gegenposition zu vertreten. Sie empfinden Konflikte als eine Zumutung und streiten – wenn überhaupt – nur indirekt: mit anonymen Schreiben, Beschwerden bei Behörden oder Hilfeappellen an Dritte.

3 TYP 3: DIE VERMITTELNDEN

Sie wollen Konflikte möglichst schnell beenden, oft auch ohne nachzuforschen, was eigentlich die Ursache des Streits ist. Die Vermittelnden wollen Frieden schaffen, am liebsten nach dem Motto: ›Lasst uns doch mal alle vernünftig sein, das muss doch zu regeln sein.‹ Sind sie selbst beteiligt, gehen sie schnell Kompromisse ein, auch wenn sie unsicher sind, ob sie tragfähig sind.

Es hilft, bei Reibereien zu wissen, welcher Streittyp man ist – und auch, wie der andere in Auseinandersetzungen typischerweise reagiert. Um Streit konstruktiv zu lösen, ist es sinnvoll, sich an die Vorgehensweise von Marshall B. Rosenbergs Konzept der Gewaltfreien Kommunikation* zu halten. Es sieht vier Schritte vor:

- 1 Ohne Bewertung sagen, was man beobachtet, z. B.: ›Im Wohnzimmer liegen deine Zeitungen auf dem Sofa, auf dem ich gerne sitzen würde. Das stört mich.‹ Worte wie: immer, nie, alles und gar nichts sollten vermieden.
- 2 Anschließend das Gefühl benennen, das bei der Beobachtung entsteht, z. B.: ›Ich bin genervt, weil ich erst aufräumen muss, bevor ich mich setzen kann.‹ Nicht: ›Du bist so unordentlich und lässt deine Sachen überall liegen.‹
- 3 Dann das Bedürfnis im Zusammenhang mit der Situation schildern, z. B.: ›Wenn ich abends ins Wohnzimmer komme, möchte ich gern, dass alles ordentlich ist.‹ Wichtig: Es geht immer um das eigene Bedürfnis. Welches das ist, findet man heraus, indem man sich fragt: ›Warum hätte ich gern eine Änderung?‹
- 4 Zum Schluss eine Bitte äußern, z. B.: ›Ich bitte dich darum, deine Zeitungen vom Sofa zu räumen, wenn du das Zimmer verlässt. Geht das?‹ Diese Vorgehensweise ermöglicht dem anderen, ohne Gegenvorwürfe oder Flucht zu reagieren. Dabei ist es wichtig, den Streittypus des Gegenübers zu berücksichtigen und das Konfliktthema so zu besprechen, dass der andere zuhören kann – ohne gleich mit Worten zurückzuschlagen. Denn dann besteht tatsächlich die Chance, einander besser zu verstehen.

Also: Probieren Sie es mal aus! Sie werden überrascht sein, wie fruchtbar Streiten sein kann. ☺

* Marshall B. Rosenberg: Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Junfermann Verlag, ab 24 Euro



Angelika Prieß-Tiemann

61, ist Fachanwältin für Familienrecht und Mediatorin in Wangerland. Eigentlich ist sie Typ 2, eine Flüchtende, aber durch ihre Ausbildung zur Mediatorin hat sie sich zur Vermittelnden entwickelt – ›ich finde das hochbefriedigend.‹ Nur gelegentlich tauche noch ein Fluchtpuls in ihr auf.

Privatfoto

›Eine Demokratie kann und muss Streit ertragen‹

Boris Pistorius, Innenminister von Niedersachsen, schätzt Debatten und Diskussionen, warnt aber vor anonymen Angriffen im Netz. Wenn die sich gegen Ehrenamtliche richteten, hätte das zur Folge, dass die sich zurückzögen – und ›dann löst sich das Fundament auf, auf dem unsere Gesellschaft steht‹.

INTERVIEW: UWE HARING

›Wo es keinen Zusammenhalt mehr gibt, öffnet man Extremisten und Populisten Tür und Tor, weil jeder nur noch für sich unterwegs ist.‹



Foto: Daniel Biskup

horizont^e: Sie sind Jurist. Da ist der Streit in Ihrer beruflichen DNA quasi schon angelegt. Streiten Sie gern?

Nein, aber ich gehe einem Streit auch nicht aus dem Weg, wenn ich ihn für sinnvoll halte. Ich glaube, die wenigsten Menschen streiten wirklich gern. Trotzdem ist Streiten mitunter sinnvoll und gut, im Privaten oder auch in der Politik, etwa wenn zwei Mitglieder einer Partei oder Koalition unterschiedlicher Meinung in einer Sachfrage sind. Doch es ist destruktiv, wenn eine Auseinandersetzung persönlich und verletzend wird.

Helmut Schmidt hat einmal gesagt: ›Eine Demokratie, in der nicht gestritten wird, ist keine.‹ Welche Art von Streit braucht unsere Demokratie – und wie viel davon verträgt sie?

Vom gesunden, guten Streit verträgt sie unendlich viel. Nur nicht, wenn Streit zum Selbstzweck wird. Wenn er zu Ausgrenzung führt. Wenn es nicht mehr um das eigentliche Thema geht, sondern um irgendetwas drum herum oder um persönliche Interessen. Streit in einer Demokratie ist auch nötig, gerade dann, wenn der Staat

Grundrechte einschränkt, so wie gerade in der Corona-Pandemie. Dann muss man debattieren und diskutieren über die Frage: Sind diese Beschränkungen richtig? Sind sie notwendig? Sind sie – um als Jurist zu sprechen – verhältnismäßig, angemessen und zweckmäßig? Eine Demokratie muss und kann das ertragen.

Hat sich das Streiten in den vergangenen Jahren verändert?

Ja, es gibt mittlerweile eine ausgeprägte Tendenz zu einem Schwarz-Weiß-Denken, zu einer Trennung in Gut und Böse. Jeder beansprucht für sich, im Besitz der allein selig machenden Wahrheit zu sein. Das ist bedenklich, weil krude Meinungen und abwegige Auffassungen durch die Sozialen Medien eine immense Verbreitung finden. Dazu kommt, dass durch die Möglichkeit, anonym zu streiten, viele Hemmschwellen gefallen sind.

Wo ist da die rote Linie? Was muss eine öffentliche Person sich gefallen lassen?

Ganz ehrlich? Ich finde, eine öffentliche Person muss sich per se nicht mehr gefallen lassen als eine nicht-öffentliche. Mit welchem Recht erwartet man von einer öffentlichen Person, die Verantwortung für das Gemeinwesen trägt, dass sie sich solche Anfeindungen gefallen lassen muss?

Weil es meist nicht um die Person geht, sondern um ihre Funktion. Weil es nicht um Johann Kühme geht, sondern um sein Amt. Als Polizeipräsident hatte er Anfang des Jahres rassistische Äußerungen von AfD-Politikern kritisiert und daraufhin Morddrohungen erhalten.

Als sein Dienstherr habe ich jedes Ansinnen von der AfD zurückgewiesen, dass er entlassen werden müsse, weil er angeblich die politische Neutralitätspflicht verletzt hat. Doch ›politische Neutralitätspflicht‹ bedeutet ›politische Neutralität in der Amtsausübung‹. Und gerade von einem politischen Beamten, der Führung und Verantwortung übernommen hat, erwarte ich eben auch, dass er Missstände deutlich beim Namen nennt. Und genau das hat Johann Kühme getan.

Dass im Netz immer hemmungsloser beleidigt und bedroht wird – was bedeutet das für die Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement?

Das kann man zurzeit noch nicht sagen. Aber: Wenn ein Mensch in seinem Sport- oder Kleingartenverein permanent angegriffen und verunglimpft wird, weil er oder sie dieses oder jenes gemacht, gesagt oder entschieden hat – dann überlegt man sich das. Vor allem, wenn dann der Angriff zur Bedrohung wird – der Bedrohung der

›Ja, es gibt mittlerweile eine ausgeprägte Tendenz zu einem Schwarz-Weiß-Denken, zu einer Trennung in Gut und Böse. Jeder beansprucht für sich, im Besitz der allein selig machenden Wahrheit zu sein. Das ist bedenklich, weil krude Meinungen und abwegige Auffassungen durch die Sozialen Medien eine immense Verbreitung finden.‹

eigenen Person, der Familie, des Eigentums. Dann wird es kritisch. Und meine Befürchtung ist: Wenn diese Angriffe und Bedrohungen um sich greifen, wird es weniger Menschen geben, die bereit sind, sich ehrenamtlich einzubringen. Nehmen wir das Ehrenamt in der Kommunalpolitik oder auch in der Feuerwehr, im Sportverein ...

... oder in der Kirche ...

.... oder in der Kirche, in der Flüchtlingshilfe oder wo auch immer – dann passiert etwas, was meiner Einschätzung nach wirklich ein zersetzendes Gift sein kann: Dann löst sich nämlich das Fundament auf, auf dem unsere Gesellschaft steht. Dann stirbt Demokratie von unten. Wo es keinen Zusammenhalt mehr gibt, öffnet man Extremisten und Populisten Tür und Tor, weil jeder nur noch für sich unterwegs ist. Und das wäre eine zerstörende Entwicklung für diese Gesellschaft und damit auch für die Demokratie

Was können wir tun, jeder und jede von uns?

Wie können wir andere ermutigen, Haltung zu zeigen, sie zugleich aber auch schützen?

Es fängt damit an, dass man denjenigen zur Seite steht, die angegriffen werden – und zwar in einer vernünftigen, angemessenen, aber auch unmissverständlichen Art und Weise. Es gibt das schöne alte Sprichwort ›Was du nicht willst, was man dir tu, das füg' auch keinem anderen zu‹. Deswegen sollten wir uns alle immer wieder fragen: Streite ich eigentlich richtig? In Auseinandersetzungen kann und darf es auch mal heftig zugehen, auch mal polemisch. Aber man sollte immer darauf achten, wo eine Grenze überschritten wird und wo Dinge gesagt werden, die nicht mehr zurückgeholt werden können. Es fängt viel bei uns selber an. ☺

Besser streiten

Coachingkarten können helfen, Konflikte zu lösen. Auf eine gute Weise. Ein Erfahrungsbericht von Kerstin Hochartz.



Ob ich gern oder ungern streite, kann gar nicht so genau sagen. Harmonie ist schön. Aber zu viel Harmonie hat für mich den Beigeschmack von Stillstand und Langeweile. Streiten gehört zum Leben. Ja, ich würde sogar behaupten: Gott hat uns als Streitende geschaffen – man denke nur an Kain und Abel, Abraham und Loth, Petrus und Paulus. Mein Gegenüber und ich können nicht immer einer Meinung sein. Und gerade beim guten, konstruktiven Streiten kann ich meine eigene Position schärfen, aber auch verwerfen oder einen Kompromiss schließen.

Was ich allerdings ganz und gar nicht mag, ist dauerndes Streiten, verletzendes Streiten, Streiten ohne Regeln, ohne Wertschätzung des Gegenübers.

Deshalb schätze ich Streiten unter Hinzuziehung einer moderierenden Person, die nicht in den Streit verwickelt ist und gute Impulse von außen gibt. Das muss nicht unbedingt ein Mensch sein, das können auch Coachingkarten sein, zu finden im Streit-Bar-Koffer.

Ich erinnere mich an eine Auseinandersetzung mit einer Kollegin an der Berufsschule. Es ging um die gemeinsame Feier von Schülerschaft und Lehrkräften an einem der letzten Tage vor den Weihnachtsferien. Als Schulpfarrerin stellte ich mir einen Weihnachtsgottesdienst vor mit christlichen und nichtchristlichen Elementen. Meine Kollegin plädierte mit Blick auf die größere Gruppe der Nicht-Religiösen für eine säkulare Jahresabschlussfeier. Immer wieder hatten wir über das Thema gesprochen, immer wieder ohne Ergebnis. Doch der Termin rückte näher und irgendwann war klar: Wir müssen zu einer Lösung kommen.

Weil ich als Mitglied im Beratungsteam beim Klären von Konflikten innerhalb der Schülerschaft mit Coachingkarten bereits gute

Kluge Konfliktlösungen

Den *Streit-Bar-Koffer* konzipierten die Bildungseinrichtungen der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, um das Thema Streit auf neue Weise in Kitas, Schulen, der Jugendarbeit sowie der Erwachsenenbildung zu bearbeiten. Er ist nicht zu kaufen, kann aber jederzeit bei der Arbeitsstelle für Religionspädagogik (www.arp-ol.de) ausgeliehen werden.

Erfahrungen gemacht hatte, entscheiden wir uns für diese Methode. Abwechselnd ziehen wir eine Karte. Auf der ersten steht: ›Was sind die beiden Seiten der Medaille?‹ Ich: Weihnachten als Fest der Liebe und des Friedens hat für alle Menschen innerhalb unserer christlich geprägten Kultur eine hohe Bedeutung. Kollegin: Liebe und Frieden sind auch ohne die Geburt eines Gottessohnes große Themen. Nächste Coachingkarte: ›Was wäre Wasser auf deine Mühle?‹ Ich: Wenn die Schülerschaft und das Kollegium mehrheitlich gegen eine Feier mit christlichen Elementen wären. Kollegin: Wenn die Feier wieder in einer Kirche stattfände.

15 Minuten geben wir uns, 15 Minuten, um – angeregt durch die Fragen – einen neuen Blick auf unseren Streit und unsere Positionen zu wagen. Coachingkarte: ›Welcher Impuls aus der Vergangenheit könnte hier nützlich sein?‹ Wir sind uns einig: In den Vorjahren war die Feier eine Art Gottesdienst in der Kirche. Schön, aber wegen des Techniktransports sehr aufwändig und für manche eine sehr fremde Umgebung. Coachingkarte: ›Wovon solltest du dich lösen?‹ Ich: Dass nur eine Art Weihnachtsgottesdienst die richtige Form sein kann. Kollegin: Dass der Begriff Jahresabschlussfeier der einzige für alle angemessene ist.

Dieser Streit war ein guter Streit. Für die Kollegin und für mich. Er hat uns einander besser verstehen lassen.

Und die Feier? Wurde ein wunderbares Fest mit überraschend vielen Elementen, erdacht und gestaltet von den Schülerinnen und Schülern. Entstanden ist dadurch übrigens ein neues Format – passend für alle.



Kerstin Hochartz

55, ist Pfarrerin und leitet die Arbeitsstelle für Religionspädagogik. Ihre Einstellung zu Konflikten? Ich habe recht – und du auch. In diesem Youtube-Video stellt sie sich, ihre streitbaren Vorbilder und den Streit-Bar-Koffer vor: bit.ly/35fe7J5

FOTOS: GINA PAPE, TOBIAS FRICK

ratgeber

Hilfe & Beratung bei Konflikten

Eine kirchliche Kontaktliste bei Streitfällen und Auseinandersetzungen

Wer streitet?	Wer kann helfen?	Was wird angeboten?
<ul style="list-style-type: none"> › Zwei oder mehrere Privatpersonen (auch innerhalb der Familie) 	Ehe- und Familienberatungsstellen der oldenburgischen Kirche in Delmenhorst, Oldenburg und Wilhelmshaven, Varel, Vechta und Cloppenburg / Kontaktadressen unter: www.kirche-oldenburg.de/themen/seelsorge-beratung/beratungsstellen.html	<p><i>Gespräche in persönlichen Krisen bei:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> › <i>Beziehungs- und Partnerschaftskonflikten</i> › <i>familiären Spannungen</i> › <i>Trennungserlebnissen</i> › <i>Verlusterfahrungen, siehe Linkadresse</i>
<ul style="list-style-type: none"> › Ein Kirchenmitglied mit einem kirchlichen Gremium 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Gemeindeberatung / Personaldezernat (I) / Juristisches Dezernat (II)	<ul style="list-style-type: none"> › <i>Mediation und Konfliktberatung</i> › <i>Personalberatung</i> › <i>Klärung juristischer Fragen</i> › <i>Fachliche Beratung</i>
<ul style="list-style-type: none"> › Ehrenamtliche untereinander › Ehrenamtliche mit dem Gemeindegemeinderat › Mitglieder des Gemeindegemeinderates untereinander › Ein Bezirkskirchenrat mit dem Gemeindegemeinderat 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Pfarrstelle für Ehrenamt (aktuell: Pfr. Cornelius Grohs) / Gemeindeberatung (s. Seite 11)	<p><i>Unterstützungsmaßnahmen werden in einem Vorgespräch geklärt.</i></p>
<ul style="list-style-type: none"> › Zwei Gemeindegemeinderäte untereinander 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Pfarrstelle für Ehrenamt (aktuell: Pfr. Cornelius Grohs) / Gemeindeberatung (s. Seite 11) / Evtl. auch Kreispfarramt mit einbeziehen / Evtl. Personaldezernat (I) / Evtl. Juristisches Dezernat (II)	<p><i>Unterstützungsmaßnahmen werden in einem Vorgespräch geklärt.</i></p>
<ul style="list-style-type: none"> › Zwei oder mehrere Mitarbeitende › Mitarbeitende und Mitglieder des Gemeindegemeinderates › Ein Gemeindegemeinderat und eine kirchliche Verwaltungseinrichtung (RDS) › Ein Gemeindegemeinderat und eine kommunale Verwaltungseinrichtung 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Gemeindeberatung / MAV / Zuständige Pfarrperson / Zuständige/r Diakon/in / Kreispfarrperson / Evtl. Personaldezernat (I) / Evtl. Juristisches Dezernat (II)	<p><i>Unterstützungsmaßnahmen werden in einem Vorgespräch geklärt bzw. angewiesen.</i></p>
<ul style="list-style-type: none"> › Ein Gemeindegemeinderat und ein Oberkirchenrat (ZDS/OKR) 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Gemeindeberatung, evtl. auch externe Gemeindeberatung	s.o.
<ul style="list-style-type: none"> › Ein Gemeindegemeindeglied und ein/eine Pfarrer/in › Mitglieder des Gemeindegemeinderates und ein/eine Pfarrer/in 	Gemeindeberatung	<p><i>Mediation, Einzel- oder Teamcoaching oder andere Unterstützungsmaßnahmen, je nach Vorgespräch.</i></p>
<ul style="list-style-type: none"> › Pfarrer/innen untereinander 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Gemeindeberatung / Personaldezernat / Juristische Dezernat / Evtl. Pfarrvertretung	s.o.
<ul style="list-style-type: none"> › Synodale untereinander 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Beauftragte/r für ehrenamtliche Synodale (aktuell der Syn. Johann Kühme) / Evtl. Präsidium / Evtl. Gemeindeberatung	s.o.
<ul style="list-style-type: none"> › Pfarrer/innen und OKR untereinander 	Eine mögliche Hilfeleistung ist abhängig von der Art des Konfliktes: Pfarrvertretung / Personaldezernat / Juristisches Dezernat / Evtl. auch Gemeindeberatung	s.o.



›Die Kirche, der Glaube, das Ehrenamt sind gleichzeitig auch Ressource für mich.«



Andrea Gellern

55, ist gelernte Kinderkrankenschwester. Neben ihrem Beruf studierte sie Pflegewissenschaften und Religionspädagogik und machte anschließend ihren Master in Schulmanagement. Heute ist sie stellvertretende Leiterin der Pflegeschule am Klinikum Oldenburg.



FOTOS: Tobias Frick

›Entscheidend ist, neugierig zu bleiben‹

Andrea Gellern schöpft Kraft aus ihren Ehrenämtern für Beruf, Familie, Freunde und sich selbst. Denn in der Kirche trifft sie immer auf Menschen, mit denen sie etwas entwickeln kann.

VON ANKE BROCKMEYER

W

enn sie ganz gezielt zur Ruhe kommen will, geht Andrea Gellern auf den Friedhof. ›Für mich haben Friedhöfe nichts Morbides, ich mag diese Verbindung von Endlichkeit und Unendlichkeit.‹ Hier erdet sie sich, schafft sich einen Gegenpol zu ihrem turbulenten Alltag. Doch das Ehrenamt sieht sie nicht nur als zusätzliche Arbeit: ›Die Kirche, der Glaube, das Ehrenamt sind gleichzeitig auch Ressource für mich‹, sagt sie. Kraft schöpfen zu können aus diesem Engagement, ist für sie wichtig. ›Das funktioniert nur mit einem wertschätzenden Umgang miteinander‹, weiß sie aus ihrer langjährigen Erfahrung. Seit 20 Jahren gestaltet sie die Gemeindefarbeit als Kirchenälteste mit. Als sie 2017 die Leitung des Gremiums übernehmen sollte, war dies ein Novum: Bis dahin hatten ehrenamtliche Kräfte immer nur den stellvertretenden Vorsitz in der mit sechs Bezirken größten Kirchengemeinde Oldenburgs innegehabt, der Vorsitz war den Pastorinnen und Pastoren vorbehalten. Nun sind die Rollen getauscht. Allerdings arbeitet sie eng mit ihrem Stellvertreter Pastor Holger Rauer zusammen. ›Er ist jemand, der mir viel abnimmt, mir aber gleichzeitig Raum gibt, mich zu entwickeln.‹ Und da Kirche, wie sie sagt, ›mehr ist als nur die Arbeit auf Gemeindeebene‹, engagierte sich Andrea Gellern schnell zusätzlich in der Kreissynode und im Kreiskirchenrat.

›Meine Mutter hat kurz vor ihrem Tod noch voller Stolz miterlebt, dass ich das Studium abgeschlossen habe. Das war für mich ein schöner Moment.‹

Gleichzeitig startete die 55-Jährige auch beruflich noch einmal durch: Nachdem sie – neben dem Job – von 2007 bis 2010 ihr Vollzeit-Bachelorstudium in Pflegewissenschaft und Religionspädagogik in Bremen absolviert hatte, sattelte sie 2018 noch vier Semester Schulmanagement auf und machte in diesem Frühjahr ihren Master. ›Meine Mutter hat kurz vor ihrem Tod noch voller Stolz miterlebt, dass ich das Studium abgeschlossen habe. Das war für mich ein schöner Moment‹, erzählt sie gerührt. Inzwischen hat die gelernte Kinderkrankenschwester die

stellvertretende Leitung der Pflegeschule am Klinikum Oldenburg übernommen. In einem Alter, in dem andere die Jahre bis zum Ruhestand zählen, entdeckt sie sich noch einmal ganz neu. ›Zu alt ist kein Argument‹, lacht sie. ›Entscheidend ist, dass man neugierig bleibt.‹

Aufgewachsen im Oldenburger Stadtnorden, war sie schon als Jugendliche in der dortigen Kirchengemeinde Ofenerdiek aktiv. ›Wir Jugendlichen wurden gleich in die Verantwortung genommen.‹ Und Andrea Gellern ist jemand, der gern Verantwortung übernimmt, Dinge gestaltet und vorantreibt. Immer wieder ist sie in der Kirche auf Menschen gestoßen, die dieses Potenzial erkannten. ›Ich habe die Kirchenarbeit nie als unbefriedigend erlebt, sondern immer Menschen kennengelernt, mit denen ich etwas entwickeln kann‹, zieht sie Bilanz.

Während für viele andere das Ehrenamt einen Gegenentwurf zum beruflichen Alltag bildet, setzt Andrea Gellern ihre Fähigkeiten zu organisieren und zu leiten hier wie dort ein. Durch das Ehrenamt habe sie die Möglichkeit, ›das, was ich kann, in einen anderen Kontext zu setzen und dadurch neue Impulse zu bekommen.‹ 20 bis 30 Stunden pro Woche, blickt sie zurück, habe sie anfangs in ihr Ehrenamt investiert. Mittlerweile geht ihr die Arbeit routinierter von der Hand, doch das Einlesen in Themen, Dienstbesprechungen, Sitzungen im Gemeinde- und im Kreiskirchenrat erfordern noch immer etliches an Zeit neben dem Beruf mit einer 28-Stunden-Woche. Ganz bewusst nimmt sich die Mutter dreier erwachsener Kinder im Alter von 31, 25 und 21 Jahren Auszeiten – um Freunde zu treffen, aber auch für sich selbst. Dann holt sie für Touren über Land ihr Motorrad, eine Suzuki Bandit, aus der Garage, macht es sich mit einem Krimi gemütlich oder gönnt sich einfach eine halbe Stunde zwischendurch. ›Dann schalte ich sogar mein Handy aus‹, verrät sie. ☺

Leben. Jetzt. Hier. Heute.

Wenn der Tod an ihrer Tür klopft, will die Schriftstellerin Susanne Niemeyer nicht feststellen müssen, dass sie ihre (Lebens-)Zeit vergeudet hat. Deshalb wagt sie immer wieder Veränderungen. Auch wenn sie wehtun.

Ich stelle mir das so vor: Eines Morgens steht plötzlich der Tod in meiner Tür und fragt: ›Hast du Zeit?‹

Ich murmele ›jetzt nicht‹. Dann erst begreife ich, wer da vor mir steht, und beeile mich, nochmal lauter zu rufen: ›Auf gar keinen Fall! Ich kann jetzt nicht weg. Das ist etwas unglaublich Wichtiges, was ich hier tue!‹

Er nickt. Er tut, als wäre er verständnisvoll, aber ich weiß, das ist ein Trick. Denn normalerweise ist Wichtigkeit das letzte, was ihn schert. Er fragt: ›Macht dir Spaß, was du da tust?‹

Ich denke: Spaß, Spaß. Als ob es im Leben immer um Spaß geht – und merke, dass ich in seine Falle getappt bin.

›Dann kannst du ja mitkommen.‹

Aber ich will nicht mitkommen, nicht jetzt. Ich will leben.

›Deswegen?‹, fragt er und zeigt auf den Computer, an dem ich gerade sitze.

Ich eiere ein bisschen herum, weil ich gerade unzufrieden bin, genau genommen sehr unzufrieden. Aber deswegen will man doch nicht

das Leben aufgeben. Andere haben es schlechter. Irgendwann höre ich auf zu reden und dann ist Stille.

›Ich mein' ja nur‹, sagt er. ›Wenn ich komme, hast du keine Wahl mehr. Vorher schon.‹

Dann ist der Tod weg.

Vielleicht habe ich geträumt.

Ich weiß: Der Tod ist ein Totschlagargument.

Aber er ist trotzdem ein Argument. Weil er kommen wird und weil es gut wäre, dann sagen zu können: Okay. Ich habe mein Leben gelebt. Und es nicht nur geduldet.

Ratgeber schlagen vor, kleine Sachen zu ändern. Mal ein Eis essen. Mal was Nettes sagen. Mal eine Postkarte an die Wand hängen, auf der so etwas steht wie: ›Das Leben hat dich lieb.‹

Ich glaube aber, man kann auch etwas Großes ändern. Manchmal muss man das sogar. Das Ruder herumreißen und gegen den Wind segeln. Etwas hinter sich lassen – eine Beziehung, eine Wohnung, eine Stadt, einen Job, ein Überstundenleben, ein eingefahrenes Selbst. Ich meine Sachen, die wehtun, weil Veränderung meistens wehtut.

Nicht aus einer Laune heraus. Und auch nicht, weil der Chef einen gerade blöd angeguckt hat oder ein anderes Problemchen im Weg liegt. Ich rede nicht vom Weglaufen. Ich bin viel zu sehr Realistin, um mein Leben in einer Sonntagslaune über Bord zu werfen. Ich bin die, die erst einen Segelschein macht.

Der Tod ist der, der mir zu- raunt: Tu's. Du schuldest mir dein Leben.

Susanne Niemeyer

48, ist freie Autorin, Kolumnistin und Bloggerin (www.freudenvort.de). Von ihr erschien im Herder-Verlag ›Mut ist ... Kaffeetrinken mit der Angst‹ (16 Euro), aus dem diese Geschichte stammt.



Foto: Tobias Stähler

Elf Antworten von



SABINE BLÜTCHEN 66 JAHRE
SYNODENPRÄSIDENTIN

☞ **Wann und aus welchem Anlass haben Sie das letzte Mal aus vollem Herzen gelacht?**

Erst kürzlich, als unsere Hündin und ihre beiden Kumpels im Garten übereinander purzelten.

☞ **Was gehört zu den Dingen, die Sie am meisten bereuen?**

Dass mir für manches, was möglich gewesen wäre, der Mut fehlte. Ich hätte während des Referendariats ins Ausland gehen können. Das habe ich mir Mitte der 1970er nicht zugetraut. Ich hätte schon mit 20 Jahren Skifahren lernen können ...

☞ **Sind Sie gerne Kind gewesen?**

Ich war gerne Kind in meiner Familie. Ich wusste immer, dass ich uneingeschränkt geliebt werde, gleich, ob wieder eine Mathearbeit verhauen war (oft) oder ich sitzengeblieben bin (1 x).

☞ **Haben Sie eine Freundschaft schon mal beendet?**

Bewusst beendet habe ich keine Freundschaft. Einige Freundschaften endeten dennoch, weil die Freundin, der Freund oder ich wegzog und der Kontakt dann eingeschlafen ist.

☞ **Was oder wo ist Heimat für Sie?**

Dort, wo die mir eng verbundenen Menschen und ich leben. Meine Heimat war zunächst dort, wo ich aufgewachsen bin, dann 16 Jahre lang Berlin, wo wir studiert und intensive Jahre erlebt haben. Seit 30 Jahren ist Oldenburg meine Heimat. Um mich beheimatet zu fühlen, sind mir neben meiner Familie und engen Freunden Sicherheit und Vertrautheit wichtig. Mein Heimatgefühl gründet maßgeblich auch auf ›meiner‹ Kirche, dem Ort, den Liedern, aber vor allem den Menschen, mit denen ich Gottesdienst feiere, im Chor singe, im Gemeindegottesdienst usw. zusammenarbeite.

☞ **Mit wem würden Sie gerne mal für einen Tag tauschen?**

Mit einer der Wissenschaftlerinnen oder einem der Wissenschaftler von Neumayer III, der Forschungsstation in der Antarktis. Diese Region würde ich gern sehen. In der unwirtlichen Umgebung auf engem Raum lange Zeit zusammenzuleben und zu arbeiten, fasziniert mich.

☞ **Was tun Sie, wenn Sie Ihren Kopf freibekommen wollen?**

Gartenarbeit, und da ist immer etwas zu tun. Wenn das nicht möglich ist, weil es dunkel ist oder regnet, ist ein spannender Krimi meine Alternative. Auch da finde ich immer etwas. Gerne lese ich

Krimis, bei deren Lektüre Urlaubserinnerungen wach werden, an Rügen (Katharina Peters), an die Bretagne (Jean-Luc Bannalec), an Dänemark (Jens Hendrik Jensen) oder Schweden (Cilla Börjind).

☞ **Was könnten Sie aus Ihren Vorräten für Überraschungsbesuch kochen?**

Chili Con Carne oder Spaghetti Bolognese, eine Lasagne oder Pfannkuchen gehen immer.

☞ **Bei welchen Wünschen hoffen Sie noch, dass sie sich erfüllen werden und warum?**

Ich wünsche mir, dass bald ein effektiver Impfstoff gegen Covid 19 gefunden wird, der einen lange anhaltenden Schutz garantiert und allen Menschen zur Verfügung steht. Dann wäre wieder der persönliche Kontakt zu anderen sowie Arbeit und Freizeit ohne Abstand möglich.

☞ **Wann haben Sie zuletzt jemanden spontan besucht, ohne vorher anzurufen?**

›Besucht‹ ohne Ankündigung habe ich schon länger niemanden mehr. Das ist aktuell nicht dran. An der Tür von Freunden klingeln, einige Schritte zurücktreten und dann ein kurzes Gespräch führen, das tue ich öfter. Es ist mir wichtig, dass wir uns sehen und voneinander wissen, wie wir jeweils mit den Beschränkungen in unserem Leben zurechtkommen.

☞ **Sind Tod und Sterben für Sie ein Thema? Wie möchten Sie sterben?**

Ich lebe gern, aber mir ist bewusst, dass mein Leben endlich ist. Gleichwohl denke ich nicht ständig an meinen Tod oder mein Sterben. Ich würde mir wünschen, mich von meinen Lieben verabschieden zu können, aber mir ist sehr bewusst, dass Wünsche in Bezug auf mein Sterben meiner Verfügungsgewalt entzogen sind. Ich vertraue darauf, dass mein Gott auch am Ende meines Lebens an meiner Seite sein wird.

Foto: Tobias Frick

Dat kannst glööven!

Ik vergeet jo al mol wat.
Aber dat Eeten und de Lüh,
de mi helpt, sind wunnerbar!
Dat schallst mol
sülvens sehn!

Ropt Se bi us an:
0441-2100111



Diakonie 
Dor sünd se tohuus.

De evangelischen Altenheime
und Seniorenzentren

www.diakonie-im-oldenburger-land.de

vrk+

Versicherer im Raum der Kirchen

vrk.de/ethik-fonds

**Gute Beratung braucht Gespräche.
Wir sind für Sie da.**

Stadt Oldenburg und Rastede
Mathias Laing, Generalagenturleiter
Telefon 04492 919530

Ammerland
Werner Runde, Generalagenturleiter
Telefon 05951 902424

Friesland, Wilhelmshaven und Wesermarsch
Thorsten Giebelmann, Agenturleiter
Telefon 04944 9204809

Landkreis Oldenburg/Delmenhorst und Wildeshausen
Dirk Oberheim, Hauptagenturleiter
Telefon 04221 2926579

*Nachhaltig
vorsorgen*

